

Joni Eareckson Tada

Sehnsucht
nach
Heilung

Warum lässt Gott Leid zu?

Aus dem Amerikanischen von Bettina Hahne-Waldscheck


GerthMedien



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Die amerikanische Originalausgabe erschien im Verlag
David C. Cook, 4050 Lee Vance View, Colorado Springs, Colorado 80918 USA
unter dem Titel „A Place of Healing“.

© 2010 by Joni Eareckson Tada

© 2012, 2016 der deutschen Ausgabe Gerth Medien GmbH, Asslar,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Die Bibelzitate wurden, sofern nicht anders angegeben,
der folgenden Übersetzung entnommen: *Hoffnung für alle*®,
Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica Inc.™.

Verwendet mit freundlicher Genehmigung von 'fontis-Brunnen Basel.
Alle weiteren Rechte weltweit vorbehalten.

1. Auflage der Sonderausgabe 2016

Bestell-Nr. 817131

ISBN 978-3-95734-131-0

Umschlaggestaltung: Michael Wensert

Umschlagfoto: Romilly Lockyer, Getty Images

Satz: DTP Verlagsservice Apel, Wietze

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

*Gracie Rosenberger
und
Barbara Coleman*

*Zwei meiner besonderen „Leidensgenossen“:
Jeden Tag führen diese Frauen ein Leben,
wie wir es uns in unseren schlimmsten Träumen
nicht vorstellen mögen.
Doch sie tun es im vollsten Vertrauen auf Gott
und voller Güte gegenüber ihrer Familie und
ihren Freunden.
Danke, Gracie und Barbara,
dass ihr mich dazu inspiriert habt,
das Gleiche zu tun.*

Inhalt

Danksagung	9
Vorwort von Ed Dobson	11
Einführung	15
<i>Eins</i>	
Ein Bericht von der Front	23
<i>Zwei</i>	
Gott und Heilung: Wie lautet die wahre Frage?	44
<i>Drei</i>	
Heiler und Herr	70
<i>Vier</i>	
Welchen Nutzen haben meine Schmerzen?	95
<i>Fünf</i>	
Wie kann ich so weitermachen?	116
<i>Sechs</i>	
Wie kann ich ihm Ehre bringen?	140
<i>Sieben</i>	
Alles eine Frage der Perspektive	166
<i>Acht</i>	
Endgültige Heilung	190

Neun

Die Frucht des Leidens 212

Zehn

Danke, Gott, für diesen Rollstuhl 236

Epilog 259

Weiterführendes Material 263

Anmerkungen 265

Einführung



Dass es Leid gibt, stellt heute und seit Generationen zweifelsohne die größte Herausforderung für den christlichen Glauben dar.

John Stott

Es war ein wunderschöner Sonntagmorgen. Der Gottesdienst war vorüber, und ich rollte über den Parkplatz zu meinem Van, als mich ein gutaussehender junger Mann ansprach, der sich mir als David vorstellte.

„Sind Sie Joni?“, fragte er mich.

Ich lächelte und nickte.

„Großartig!“, sagte David. „Ich bin hier zu Besuch, und ich hatte gehofft, dass ich Sie heute treffe. Ich habe für Sie gebetet.“

Ich blickte ihn groß an. „Wirklich? Wofür?“

„Ihre Heilung. Ich habe dafür gebetet, dass Sie aus Ihrem Rollstuhl rauskommen.“ In diesem Moment zögerte ich innerlich. David war ein Besucher. Er war in der Hoffnung zur Kirche gekommen, mich zu treffen, und er wollte mich geheilt sehen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viele Menschen ich über die Jahre getroffen habe, die genau dasselbe wollten. In Gemeinden, an Straßenecken, in Versammlungsgebäuden und in lebhaften Einkaufszentren. Einige dieser Begegnungen waren etwas überwältigend, fast furchterregend.

Aber nicht an diesem Tag, mit diesem jungen Mann.

Dennoch musste ich ein paar unangenehme Gefühle unterdrücken, die in mir hochkamen. Vor ein paar Jahren tauchten mehrmals Männer an unserer Haustür auf, die alle „durch den Heiligen Geist dorthin geführt wurden“, um mich entweder zu heilen ... oder zu heiraten! Jetzt können Sie vielleicht meine Zurückhaltung verstehen.

„Nun, ich bin einem Gebet um Heilung nie abgeneigt“, versicherte ich David.

Er verschwendete keine Zeit und kam mit etwas heraus, das wie eine vorbereitete Rede klang. „Haben Sie je darüber nachgedacht, dass vielleicht unbekannte Sünde Ihrer Heilung im Weg stehen könnte? Dass Sie irgendwie ungehorsam waren?“ Bevor ich antworten konnte, schlug David seine Bibel auf – wir standen immer noch mitten auf dem Parkplatz – und las eine Stelle aus dem Lukasevangelium vor: „Da brachten einige Männer einen Gelähmten auf einer Trage. Sie versuchten, sich durch die Menge zu drängen und den Kranken zu Jesus zu bringen. Aber sie kamen an den vielen Menschen nicht vorbei. Kurz entschlossen stiegen sie auf das Dach, deckten die Ziegel ab und ließen den Mann auf seiner Trage durch die Öffnung zu Jesus hinunter.“²

Er schlug seine Bibel zu und erinnerte mich daran, dass der gelähmte Mann in der Geschichte geheilt wurde. Und ich könne auch geheilt werden, wenn ich nur meine Sünden bekannte und auf Gott vertraute. Er fügte hinzu: „Joni, da *musst* irgendeine Sünde in Ihrem Leben sein, mit der Sie sich noch nicht befasst haben.“

Ich sagte ihm, dass mein Gewissen rein sei (er sah mich etwas skeptisch an), und wiederholte, dass ich Gebete um Heilung immer begrüßte. Ich dankte ihm für seine Besorgnis, erklärte jedoch,

dass ich nicht denke, diese Angelegenheit hänge irgendwie mit meinem (mangelnden) Glauben zusammen.

Für David ergab das keinen Sinn. Nach allem, was er gelernt hatte, verhielt es sich nämlich so: Wenn ich Christ war und es keine Schuld in meinem Leben gab, die ich noch nicht bekannt hatte, und wenn ich fest daran glaubte, dass Gott mich heilen könnte, nun ... *dann würde ich auch geheilt werden*. Wollte Gott etwa nicht jeden heilen? Wollte Jesus nicht, dass jeder gesund ist? Natürlich wollte er das. Das war so offensichtlich!

„Joni, Ihr Glaube muss nicht stark genug sein. Ich meine, schauen Sie sich an. Sie sitzen immer noch im Rollstuhl!“

Ich dachte einen Moment über die biblische Geschichte nach, die er mir gerade vorgelesen hatte, und bat ihn, in seiner Bibel erneut denselben Abschnitt im Lukasevangelium, Kapitel 5 aufzuschlagen.

„Na gut“, sagte ich, „Sie haben in einem Punkt recht, David: Nachdem sie den gelähmten Mann durch das Dach auf den Boden vor Jesus gelassen hatten, war er geheilt. Aber schauen Sie sich Vers 20 an. Es heißt dort, als Jesus ‚ihren festen Glauben sah‘, war er geheilt.“

„Und?“

„Verstehen Sie denn nicht? Jesus hat nichts von dem gelähmten Mann gefordert. Das, nach dem er Ausschau hielt, war der Glaube dieser Männer, die ihn durch das Dach hinabgelassen hatten. Gott braucht nicht unbedingt *meinen* Glauben für die Heilung. Aber er könnte *Ihren* wollen. Der Druck liegt nicht auf mir, David. Wenn es Teil von Gottes Plan ist, mich aus meinem Rollstuhl zu heben, könnte er auch *Ihren* Glauben gebrauchen! Also glauben Sie weiter, mein Freund. Vielleicht hängt es ja gar nicht von mir, sondern *von Ihnen* ab!“

David gefiel dieser Blickwinkel nicht sehr. Das passte nicht zu dem, was er glaubte. Es war nicht das, was ihm beigebracht worden war. Gemäß seiner Lehrer verhielt es sich folgendermaßen: Wenn jemand nicht geheilt wurde, war die Schuld bei *dem Betroffenen* zu suchen, bei *seinem* Glauben.

Doch in diesem Abschnitt geht es nicht unbedingt zentral um den Glauben.

Es geht immer um Jesus Christus und um seinen Willen für diejenigen, die leiden.

Einen großen Glauben zu haben heißt, an einen großen Retter zu glauben, und in der Bibel wird der Glaube von *jedermann* positiv hervorgehoben, der daran glaubt, dass Jesus heilen kann und will. Und in den Tagen, die kommen mögen, wäre es gut möglich, dass dieser „Jedermann“ David ist.

Muss man es überhaupt noch sagen?

Gott heilt auch heute noch, daran besteht kein Zweifel. Würde man etwas anderes behaupten, würde man Gottes Wort und die Erfahrungen von unzähligen Menschen ignorieren, die genau das erlebt haben.

Aber wenn ich über mein Parkplatz-Erlebnis mit David nachsinne, erfordert die Aussage „Gott heilt heute“ vielleicht doch eine nähere Untersuchung.

Heilt er *immer*? Heilt er *jeden*, der voller Vertrauen zu ihm kommt? Greift er auf wundersame Weise in das Leben *aller* ein, die darum bitten, dass er sie von Migräne, multipler Sklerose, Prostatakrebs, einer schlimmen Grippe oder, wie in meinem Fall, chronischen Schmerzen befreit?

Und wenn nicht: Warum nicht? Oder warum heilt er einige und andere nicht?

Es ist Ihnen wahrscheinlich aufgefallen, dass ich in diesem Zusammenhang noch nicht einmal Tetraplegie³ mit Rückenmarksverletzung aufgelistet habe. Die Tage, an denen ich Gott in längst vergangenen Zeiten angefleht habe, mich auf meine Füße zu stellen und aus meinem Rollstuhl zu heben, liegen hinter mir. Ja, ich sitze immer noch im Rollstuhl. Aber ich bin glücklich. Und auf *dieser* Ebene bin ich geheilt. Das ist wunderbar.

Momentan sind meine Schmerzen mein großes Problem. Ja, ich weiß, Sie fragen sich vielleicht, wie eine völlig gelähmte Person überhaupt Schmerzen *fühlen* kann. Sie können mir glauben, in meinem Alter geht das. Offen gesagt, wenn diese Schmerzen nicht so hartnäckig und manchmal so nervenaufreibend wären, würde ich mich nicht weiter darum kümmern. Aber ich bete jetzt wieder genau das, was ich vor Jahren, als meine Verletzung ihren Anfang nahm, immer wieder zu Gott sagte: *Herr, ich kann nicht für den Rest meines Lebens so leben!*

Zumindest glaube ich nicht, dass ich es kann. Man muss es abwarten.

Verstehen Sie mich jetzt nicht falsch. Ich nehme nichts von dem zurück, was ich in Artikeln und 1978 sogar in meinem Buch „Der nächste Schritt“ über wundersame Heilungen geschrieben habe. (Ist das wirklich schon über 30 Jahre her?) Aber diese anhaltende prekäre Lage zwingt mich dazu, bekannte Bibelstellen nachzuschlagen und ihnen erneut meine Aufmerksamkeit zu schenken, sie unter einem neuen Gesichtspunkt und aus einer anderen Perspektive heraus näher zu betrachten.

Das ist Neuland für mich.

Wie Josua einmal zu den Kindern Israels gesagt hat: „Ihr seid diesen Weg noch nie zuvor gegangen.“ So ist es auch bei mir. Ich habe mich noch nie zuvor im Leben in so einer Lage befunden.

Aber genauso, wie die Israeliten Gott auf beiden Seiten des Jordans fanden (und in seiner Mitte), finde ich überall in diesem merkwürdigen, unbekanntem Land des Leidens seine Gegenwart, seinen Trost und seine Treue.

Dieses Buch soll keine detaillierte, erschöpfende Besprechung jedes Bibelverses sein, der das Thema „Heilung“ berührt. Viel von dem, warum Gott tut, was er tut – und heilt, wenn er heilt –, bleibt als göttliches Mysterium im Dunkeln, und ich bin sicher nicht diejenige, die diese Dinge auf den wenigen Seiten eines Buches aufklärt. Stattdessen möchte ich Sie einladen, mich auf meiner sehr persönlichen Reise zu begleiten, auf der ich auf einige grundlegende Fragen über das Leben und Heilung, über Leiden und Durchhaltevermögen, Kummer und Hoffnung zu sprechen komme.

Ich möchte uns auch dazu ermutigen, von den täglichen Kämpfen einmal aufzusehen und auf die Zeit zu blicken, wenn uns alle die endgültige Heilung erwartet. Die Zeit, wenn die Blinden ihr Augenlicht wiederbekommen, die Tauben hören, die Stummen aus voller Kehle singen und Gelähmte springen wie ein Hirsch.⁴ Oh, was für ein herrlicher Tag das sein wird!

Diejenigen von uns, die derzeit in ihrem irdischen Leben *kein* Wunder erleben und körperlich *nicht* geheilt werden: Schaffen wir es durchzuhalten? Können wir an unserer Hoffnung festhalten? Und mehr noch als durchhalten: Lernen wir während unserer „Zeit der Gefangenschaft“, was wir lernen *sollten*? Denn wie eine Gefangenschaft kommen mir die Tage vor, an denen mich die Schmerzen fast verrückt machen.

Bete ich dafür, dass Gott mich auf wundersame Weise von meinen chronischen Schmerzen befreit? *Oh ja, das können Sie glauben.*

Erwarte ich es auch? *Wenn es Gottes Wille ist, ja.*

„Was immer dein Wille ist, Herr“, bete ich. „Wenn es dir mehr Ehre gibt und deine Frohe Botschaft schneller verbreitet, dann bin ich voll dafür.“ Ich möchte mich dem Vater immer, wirklich immer unterwerfen und den Worten Jesu gehorsam sein, denn ich weiß sehr wohl: Wenn ich alles andere im Leben hätte und mir *das eine* fehlte, dann hätte ich nichts.

Denn ist das nicht das Entscheidende? Dass wir den Menschen davon erzählen, wer Jesus ist und was er für uns getan hat? Ob ich nun schmerzfrei aus meinem Rollstuhl springe und den Leuten erzähle, dass meine Heilung ein echter Beweis für Gottes unglaubliche Macht ist . . . oder ob ich weiterhin mit einem Lächeln in meinem Rollstuhl sitze, nicht *trotz* meiner Schmerzen, sondern *wegen* ihnen. Weil ich weiß, dass ich noch viel zu lernen habe: Ich muss zulassen, dass er meinen Charakter formt, muss lernen, mich in andere verletzte Menschen hineinzusetzen, eine verlorene Welt mit Gottes Guter Nachricht erreichen und erkennen, dass mein Retter selbst Leid erlebt hat und sich wünscht, dass unsere Beziehung immer enger wird. Alles davon ist ein echter Hinweis auf Gottes Liebe und Güte.

Das Buch, das Sie in den Händen halten, ist eine Chronik dessen, was ich gerade durchmache. Seit fünf Jahren ringe ich mit einem Feind, der mit jedem Monat größer, unmenschlicher und auf entsetzliche Weise aggressiver zu werden scheint. Ich spreche von meinem fortwährenden Kampf gegen Schmerzen – manchmal schleichend und aufreibend, manchmal flammend heiß und scheinbar unerträglich. Während ich diese Zeilen schreibe, suche ich gerade wieder einen neuen Spezialisten auf. Er soll herausfinden, ob irgendetwas – überhaupt irgendetwas – gegen diese pochenden Qualen getan werden kann, die ich gern voller Freude und Dankbarkeit hinter mir lassen würde.

Ich wollte *diesen* Aspekt meines Lebens ebenfalls in diese Zeilen einfließen lassen. Nicht der Sensation wegen, sondern einfach, weil das genau der Punkt ist, an dem ich zurzeit stehe. Die Erfahrungen mit den chronischen Schmerzen sind einfach Bestandteil meines Lebens. Sie werden sehen, dass es dem Thema eine gewisse Dringlichkeit verleiht, wenn man aus dem intensiven Leiden heraus ein Buch darüber schreibt, dass Gott heilt. Außerdem bewahrt es davor, abgehoben und theoretisch zu klingen.

Heilung – oder auch nur eine kleine Verschnaufpause von diesem Krieg mit den Schmerzen – ist sicherlich momentan der alles beherrschende Gedanke.

Nein, lassen Sie mich berichtigen: Natürlich möchte ich vor allem dem Namen meines Retters und Königs Ehre bringen, ob er mir nun hier Erleichterung gewährt oder erst im Jenseits, wenn ich im Haus seines Vaters bin. Auf jeden Fall wird er mir helfen, mich retten und, ja, mir Freude schenken.

So wie er es immer getan hat.

EINS

Ein Bericht von der Front



*Wenn Gott uns auf steinige Wege schickt,
gibt er uns auch die richtigen Schuhe.*

Corrie ten Boom

Dies ist nicht die richtige Zeit, um ein Buch zu schreiben.
Aber ich muss es versuchen.

Es wird nicht leicht sein. Es mag nicht weise sein. Dennoch: Wenn Sie diese Worte lesen, dann ist es vollbracht und das Buch veröffentlicht.

Dennoch habe ich mir eine Aufgabe vorgenommen, an der sich sogar geübte Autoren nicht versuchen würden, und ich richte mich darauf ein, einen Auftrag zu vollenden, den sich Militär-Historiker nicht im Traum vornehmen würden. Ich schreibe direkt vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen, obwohl das Gefecht noch tobt, die Umstände noch prekär sind und ich mich in der festen Umklammerung von erbarmungslosen Schmerzen befinde. Ich berichte von Beobachtungen, die ich während des Kampfes gemacht habe, und das, während die Feuer noch rauchen, die Granaten noch fallen, die Waffen noch nicht schweigen und bevor Gras und Wildblumen über die Narben des Krieges gewachsen sind.

Und ich schreibe mit großer Dringlichkeit. Mein Leben ändert sich, und ich möchte, solange ich es noch kann, etwas zu diesem Thema sagen und, ja, auch zu Gottes unleugbarer Fähigkeit, Menschen zu heilen.

Wie diejenigen, die ebenfalls in seine Klauen geraten sind, bestätigen werden, erschweren chronische Schmerzen es den Betroffenen, klar zu denken, zu arbeiten, zu erzählen, zu planen, zu schreiben und – wie ich kürzlich herausfand – in der Öffentlichkeit zu sprechen.

Vor Kurzem wurde ich eingeladen, in einem Kurs an der *Biola University* hier in Los Angeles zu sprechen. Man bat mich, in Dr. Kathy McReynolds' Kurs über das Thema „Eine Theologie des Leidens und der Behinderung“ zu sprechen, der von *Biola* und unserem *Christian Institute on Disabilities* hier am *Joni and Friends International Disability Center* konzipiert worden war. Professor McReynolds hatte mich gebeten, ihren 65 Studenten beizubringen, wie Gott vom Leiden befreit. Und sie sagte mir, dass einige dieser Studenten tiefergehende Fragen hätten.

Die Gruppe traf sich in einem der Seminarräume des älteren Campus-Bereiches, der keine Fenster hat – und herzlich wenig Luftzufuhr. Die Professorin hatte einen Ventilator in der Nähe einer der Türen aufgestellt, was ich begrüßte. Dennoch, ohne Fenster war dieser Raum an einem warmen Tag in Südkalifornien sofort heiß und stickig.

Noch bevor man mich vorgestellt hatte, überkam mich das vertraute Gefühl, dass die Wände um mich herum immer dichter zusammenrücken.

Platzangst, meine alte Nemesis.

Es war das gleiche Gefühl, das aufkommt, wenn ich um 2 Uhr morgens aufwache, nachdem die Schmerzmittel nachgelassen

haben und Ken fest schläft. In diesen dunklen Momenten während der Nacht bin ich körperlich nicht in der Lage, mich von einer zu warmen Decke zu befreien. Die Steifheit vom stundenlangen Liegen in derselben Position kommt mit einem Anfall von Schmerzen über mich, der das Wiedereinschlafen zu einer echten Herausforderung macht.

Professor McReynold stellte mich ihren Kursteilnehmern vor, und ich blickte mich im Raum um, bevor ich begann. Einige junge Studenten lehnten sich auf ihre Ellbogen gestützt nach vorne und erwarteten, wie ich vermutete, dass jetzt etwas Kluges und Inspirierendes käme. Andere saßen lässig da und spielten mit ihren Bleistiften. Diese waren vermutlich die mit den „tiefergehenden Fragen“. *Nun, willkommen im Klub.*

Ich begann, wie ich schon Tausende Male zuvor begonnen hatte: mit meinem persönlichen Zeugnis. Dem heißen Sommermorgen an der Chesapeake Bay. Das Floß, der Kopfsprung, der Aufprall, die Verletzung, der Metallrahmen des Krankenbettes in dem Krankenhaus in Baltimore ... die langen Jahre mit Behandlungen und Therapie und der Beginn eines unvorstellbaren Missionsdienstes. An diesem Punkt schlug ich die Brücke zu der Frage nach Gottes Willen. *Wie konnte Gott zulassen, dass all dies in meinem Leben geschah?* Obwohl ich versuche, es jedes Mal mit neuen Worten zu erzählen, muss ich zugeben, dass es Zeiten gibt, in denen es alles zu routiniert klingt und in meinen Ohren ein bisschen zu oberflächlich.

Doch diesmal war es nicht so.

Eine neue Dringlichkeit

An diesem Punkt meines Lebens hat diese Frage für mich wieder eine neue Dringlichkeit, genauso wie in jenem Moment in dem Seminarraum. Obwohl ich kurz vor dem Auftritt versucht hatte, mein Korsett zu richten, und obwohl ich getragen, vorsichtig abgesetzt und wiederholt neu positioniert wurde, hatte ich Schmerzen.

Ich meine *wirkliche* Schmerzen.

Nachdem ich 15 Minuten gesprochen hatte, wand ich mich in meinem Rollstuhl und biss mir auf die Lippe, während ich mich verzweifelt bemühte, mir doch so vertraute Gedanken und Ansichten in Worte zu fassen. Und dieser Raum war *so* warm. Es kostete eine extra Anstrengung, überhaupt Luft zu bekommen.

Irgendwie wurstelte ich mich durch die geplanten 45 Minuten. Aber mein Vortrag kam mir irgendwie so chaotisch vor. Hatten die Studenten irgendetwas mitnehmen können? Ihre Gesichter verrieten mir zumindest, dass einige von ihnen bewegt waren – vielleicht sogar tief bewegt. Auf jeden Fall lümmelte oder kritzelte keiner mehr. Hatte Gott irgendetwas Geheimnisvolles mit meiner mühevollen Präsentation gemacht – etwas, das über das hinausging, was ich vernünftigerweise hätte erwarten können? (Wie viele Male hatte er das schon zuvor getan!)

Nach einer kurzen Pause kam der Teil, in dem die Studenten die Möglichkeit hatten, mir Fragen zu stellen. Die meisten Fragen waren ziemlich vorhersehbar, aber eine dieser allgemeinen, zu erwartenden Fragen traf – aus welchem Grund auch immer – einen Nerv, von dem ich gar nicht gewusst hatte, dass er wund war.

„Sie haben erwähnt, dass Sie eine Zeit der Schmerzen durchmachen“, begann der Student. „Ich vermute, dass Sie das doch

furchtbar von Ihrer eigentlichen Berufung ablenkt. Warum, was denken Sie, hat Gott das zugelassen?“

Ja, warum hat er das?

Warum hat Gott das zugelassen? Ich bin fast 60 Jahre alt! Warum solche Schmerzen und Ablenkungen an diesem Punkt in meinem Leben, nach all diesen Jahren des Erduldens, Durchhaltens und dem Bemühen, ihm zu dienen?

Die einfache Frage ereilte mich wie eine frische Welle des Schmerzes, wie Treibgut in der starken Brandung. Es war ja nicht so, als hätte ich mich nicht schon eine Million Mal mit diesem Thema beschäftigt. Ich habe die Frage „Warum lässt Gott Leid zu?“ im Laufe meines Lebens bei unzähligen Gelegenheiten in zahllosen Umgebungen, in den unterschiedlichsten Sprachen behandelt, aber aus irgendeinem Grund fiel es mir in diesem Moment schwer, eine Antwort darauf zu finden. *Weil ich müde war? Schlafmangel kann so etwas auslösen. Weil der Raum stickig war und der Ventilator nicht funktionierte? Weil ich im Stillen aufgehört hatte, Gott um Gnade anzuflehen?*

Meine Kehle schnürte sich zu und meine Augen füllten sich mit Tränen. Ich setzte zu einer Antwort an. Die Worte lagen mir auf der Zunge. Aber ich musste abbrechen. Ich atmete mehrfach kurz ein, um meine Fassung zurückzugewinnen, aber meine Nase fing an zu laufen, und Tränen begannen, mir über die Wange zu laufen.

Ja, ich hatte verloren und die Studenten wussten es.

Was nun?

Ich wollte keine Szene machen. Wollte nicht, dass die ganze Sache unglaublich wurde. Aber was blieb mir anderes übrig, als mich irgendwie hindurchzukämpfen und meine Antwort fast herauszuschluchzen?

„Ich – ich habe viele Male über diese Frage nachgedacht ... und ... ich habe das nie öffentlich gesagt, aber ... seit Kurzem überlege ich ... Nun, es sieht so aus: Jahrzehntlang habe ich nicht gelitten. Nicht *wirklich*. Ja, ich bin querschnittsgelähmt, und das ist hart. Aber das liegt größtenteils hinter mir. Ich bin daran gewöhnt. Ich habe fast vergessen, wie es sich anfühlt, wenn man etwas mit den Händen macht. Aber durch diese Schmerzen ist es ... ist es irgendwie so, als würde Gott mich erneut mit dem Leid bekannt machen, als wäre alles ... brandneu für mich und als hätte ich das noch nie zuvor erlebt.

Warum? Ich weiß es nicht. Vielleicht ... vielleicht hat er das zugelassen, damit das, was ihr gerade gehört habt, also die vergangenen 45 Minuten, nicht als abgedroschen oder wie einstudiert überkommt oder plattitüdenhaft klingt. Jakobus hat geschrieben: ‚Es sollten sich nicht so viele in der Gemeinde danach drängen, andere im Glauben zu unterweisen. Denn ihr wisst ja: Wer andere lehrt, wird von Gott nach besonders strengen Maßstäben beurteilt.‘ Vielleicht ist das der Grund.“

Im Seminarraum war es totenstill geworden. Leise erhob sich Ken von seinem Platz in der ersten Reihe und kam mit einem Taschentuch zu mir. Und es war mir sogar egal, dass die Studenten zusahen, wie ich meine feuchte Nase schnäuzte. Ich glaube ohnehin nicht, dass es ihnen etwas ausmachte.

Man kann über das Thema „Leid“ nicht mithilfe eines Lehrbuches lehren. Man kann sich vor eine Klasse stellen, eine Lehrstunde halten und sogar eine schicke Powerpoint-Präsentation erstellen, aber wie kommuniziert man die Wahrheiten des Lebens so, dass sie einen bleibenden Eindruck hinterlassen? Wenn man anderen Einblick in das eigene Leiden gibt, ist das wie eine Bluttransfusion ... man lässt die kraftvollen, lebensverändernden

Wahrheiten in die geistlichen Adern des anderen strömen. Und das kann man nicht allein mit Worten machen. Oder sollte es zumindest nicht. Wie kann man etwas über das Leiden lernen, wenn man den Schmerz nicht selbst fühlt? Ich bin dankbar dafür, dass keiner von den 65 Studenten sich an diesem Tag selbst das Genick brach oder irrsinnige Schmerzen ertragen musste. Sie mussten nur glauben, dass meine Tränen echt waren . . . was zeigt, dass der, der unsere Krankheit trug, wirklich vom Leiden befreien kann.

Mich und sie.

Der Kampf meines Lebens

Hier stehe ich nun, sammle meine Gedanken, schreibe sie nieder, arbeite mit einem Lektor zusammen und beginne ein Buch zu einem Zeitpunkt, den manche für völlig falsch halten. „Warte noch ein bisschen, Joni“, sagen sie. „Warte, bis du das Ganze aus einem anderen Blickwinkel betrachten kannst. Teil dir deine Kräfte ein. Konzentrier dich lieber darauf, gesund zu werden.“

Wenn berühmte Militärschefs ihre Memoiren schreiben, dann sind sie gewöhnlich im Ruhestand. Aber ich kämpfe immer noch. Berühmte Generäle wie Grant, Lee, Pershing, Eisenhower, Montgomery und Churchill haben nach Jahren der Reflexion geschrieben. (Wenn ich so darüber nachdenke, sehe ich immer das Bild von einem Schaukelstuhl vor mir, der auf einer Veranda steht. Eine leichte Frühlingbrise weht den Duft von Flieder heran und streift die Seiten eines Notizblockes.) Ich hingegen schreibe diese Worte während der Kampfhandlungen, als der Staub und der Rauch des Krieges noch über dem Schlachtfeld wabern.